

Rainer Hering

Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Hamburger Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges

aus:

Kirchliche Zeitgeschichte (20. Jahrhundert)

Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 5 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 26). Herausgegeben von Rainer Hering und Inge Mager

S. 431–459

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Open access über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press – <http://hup.sub.uni-hamburg.de>

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <http://deposit.d-nb.de>

Abbildung auf Schutzumschlag und Buchdecke:

Ruine der Hauptkirche St. Nikolai nach dem Zweiten Weltkrieg
(Staatsarchiv Hamburg)

ISBN 978-3-937816-46-3 (Printversion)

ISSN 0518-2107 (Printversion)

© 2008 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek
Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.ew-gmbh.de>

Gestaltung von Schutzumschlag und Buchdecke: Liliane Oser, Hamburg

Hergestellt mit freundlicher Unterstützung der
Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, der Bischofskanzlei und des Ev.-Luth.
Kirchenkreisverbandes Hamburg

Inhalt

<i>Maria Jepsen</i> Geleitwort	7
<i>Rainer Hering und Inge Mager</i> Vorwort	9
<i>Rainer Hering</i> Einleitung: Hamburgische Kirchengeschichte im 20. Jahrhundert	11
<i>Rainer Hering</i> Auf dem Weg in die Moderne?	37
Die Hamburgische Landeskirche in der Weimarer Republik	
<i>Rainer Hering</i> Kirche und Universität	75
Die Anfänge der evangelischen Studierendenseelsorge und akademischer Gottesdienste an der Hamburger Universität in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“	
<i>Rainer Hering</i> Frauen auf der Kanzel?	105
Die Auseinandersetzungen um Frauenordination und Gleichberechtigung der Theologinnen in der Hamburger Landeskirche	
<i>Rainer Hering</i> Bischofskirche zwischen „Führerprinzip“ und Luthertum	155
Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das „Dritte Reich“	
<i>Herwarth von Schade</i> Das Landeskirchenamt in Hamburg	201
<i>Holger Wilken</i> Die katholische Gemeinde in (Alt-)Hamburg 1933–1945	243

Inhalt

Holger Wilken

Die Gründung des Verbandes der römisch-katholischen Kirchengemeinden in Hamburg (Bistum Osnabrück) 1958–1963 263

Ursula Büttner

Wegweiser für ein Orientierung suchendes Volk? 279
Die evangelische Kirche Hamburgs in der Nachkriegszeit

Lisa Strübel

Between prophecy, politics and pragmatism – denazification
in the Lutheran Church in Hamburg 297

Christian Albrecht

Auf der Schwelle zur Erfahrungsoffenheit 355
Zur Praktischen Theologie des Hamburger Pfarrers und Tübinger Professors
Walter Uhsadel (1900–1985)

Rainer Hering

Vom Umgang mit theologischen Außenseitern im 20. Jahrhundert 375

Beatrix Teucher

Katechetisches Amt – Pädagogisch-Theologisches Institut: Partner
an der Schnittstelle von Schule und Kirche 399

Rainer Hering

Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Hamburger
Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges 431

Rainer Hering

Die Hamburger Bischöfe von 1933 bis 1992 461

Bibliographie 481

Personenregister 501

Bildnachweis 515

Beitragende 517

Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Hamburger Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges

*Rainer Hering**

1 Die Situation 1945

„Ich glaube, dass die Kirchen in Deutschland einer fruchtbare[n] Stunde entgegengehen. Nach dem Zusammenbruch des Nazismus sind sie die einzige Instanz, die unserem völlig verstörten Volke seelisch wieder aufhelfen kann. Aus einer grossen Verzweiflung heraus sehe ich tausend stumme und fragende Augen jetzt auf uns gerichtet. Da gilt es, einen ganzen Einsatz zu machen [...]“

Diese Einschätzung wagte im Juli 1945 der Hamburger Hauptpastor an St. Nikolai, Paul Schütz (1891–1985).¹ In der Tat galt die erste Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als „Stunde der Kirche“.²

* Erstveröffentlichung in diesem Band. Das Manuskript wurde 2003 abgeschlossen. – Der folgende Überblicksbeitrag skizziert die gesellschaftliche und religiöse Entwicklung in der Freien und Hansestadt Hamburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor dem bundesdeutschen Hintergrund, der einleitend geschildert wird.

¹ Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden: StA HH), 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz, Schütz an den Systematischen Theologen Adolf Köberle (1898–1990) 15.7.1945; vgl. Rainer Hering, Von Hessen nach Hamburg: Der Theologe Paul Schütz im „Dritten Reich“, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins N. F. 84, 1999, S. 1–39. Um den Umfang des Anmerkungsapparates in Grenzen zu halten, wird auf weiterführende Literaturhinweise zumeist verzichtet.

² Hierzu und zum Folgenden Rainer Hering, Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat. Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1895 bis 1955 (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 12), Berlin – Hamburg 1992, bes. S. 103–109; ders., Säkularisierung, Entkirchlichung, Dechristianisierung und Formen der Rechristianisierung bzw. Resakralisierung in Deutschland, in: Stefanie von Schnurbein / Justus

Den Kirchen wurde von den westlichen Besatzungsmächten eine besondere Rolle beim Neuanfang zugedacht, weil sie als einzige Institutionen erschienen, die das „Dritte Reich“ ohne Kompromittierung überstanden hätten. Dass das Verhältnis der evangelischen Kirchen wie auch der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus sehr ambivalent war, hat die historische Forschung erst in den letzten Jahren deutlich herausgearbeitet. Die nach 1945 verstärkte Regionalisierung des gesellschaftlichen und politischen Lebens, gefördert durch die Politik der Alliierten, kam der Stabilisierung und dem Ausbau der evangelischen Landeskirchen sehr entgegen, da sie besonders durch regionale Traditionen geprägt waren. So wurden sie zu einem „geistigen Integrationsfaktor für eine geschlagene, deprimierte und mithin orientierungslos gewordene Bevölkerung“ und erschienen vielen als „Garant von Sinn und Ordnung, wohl auch von Dauer inmitten eines allgemeinen Chaos“ (Martin Greschat).³ Daneben verfügten die kirchlichen Repräsentanten im Ausland über erheblich bessere und vielseitigere Kontakte als die politischen Parteien und die staatlichen Organe der Bundesrepublik in ihren Anfangsjahren. Der Einfluss der beiden Großkirchen in der Nachkriegszeit und in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ist – so Greschat – kaum zu überschätzen. In dieser Situation entstand eine außergewöhnliche Hochstimmung, wie sie im einleitenden Zitat deutlich wird. Die Überzeugung, dass nun eine Durchdringung der Gesellschaft mit dem Geist des Christentums möglich sei, prägte die Zielvorstellungen der kirchlichen Eliten, die mit dem Begriff „Rechristianisierung“ gekennzeichnet werden kann. Dahinter stand auch der kirchliche Anspruch, Führer, Erzieher und Wächter der Gesellschaft zu sein. In weiten Kreisen der kirchlichen Eliten dominierte das Bestreben, demokratische Strukturen, die abwertend als Ausdruck des Zeitgeistes interpretiert wurden, aus der Kirche auszuschließen. Ebenso weigerten sie sich, die Entnazifizierung der Geistlichen nach den Normen der Militärregierung durchzuführen, weil in der Kirche nicht politische, sondern ausschließlich geistliche Maßstäbe anzulegen seien. So blieb die kirchliche Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“

H. Ulbricht (Hg.), *Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende*, Würzburg 2001, S. 120–164.

³ Martin Greschat, *Zwischen Aufbruch und Beharrung. Die evangelische Kirche nach dem zweiten Weltkrieg*, in: Victor Conzemius / Martin Greschat / Hermann Kocher (Hg.), *Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte. Referate der internationalen Tagung in Hünigen/Bern (Schweiz)*, Göttingen 1988, S. 99–126, hier S. 99 f., die Zitate S. 100.

und der eigenen Unterstützung des Nationalsozialismus im Allgemeinen recht oberflächlich. Auffallend ist, dass die Opfer des „Dritten Reiches“ aus dem Schuldiskurs ausgeklammert wurden. Abgelehnt wurde die Kollektivschuldthese, das kirchliche Integrationsangebot lief auf eine „Solidarität mit der Schuld des Volkes“ hinaus.⁴

2 Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland

In der Bundesrepublik Deutschland zählten im Jahre 1950 50,1 Prozent der Bevölkerung zur Evangelischen Kirche in Deutschland, 45,2 Prozent zur römisch-katholischen Kirche; 3,2 Prozent bezeichneten sich als Freireligiöse und Freidenker. Der Anteil der Frauen unter den Kirchenmitgliedern übertraf den der Männer (53 zu 46 Prozent), bei den Freireligiösen kehrte sich diese Relation um (60,7 Prozent Männer zu 39,3 Prozent Frauen). Die enge Bindung von Frauen an die Kirchen hielt sich also weiterhin und kann bis heute als eine Konstante der kirchlichen Zeitgeschichte gelten. Zwischen 1950 und 1967, einer Zeit wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Konsolidierung, die mit restaurativen Tendenzen in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen verbunden war, blieben die Austrittszahlen auf einem relativ niedrigen Niveau von 0,05 Prozent – 1939 waren es noch 0,9 Prozent – stabil. Im Zusammenhang mit dem geistig-politischen Klimawechsel nach 1968 stiegen sie wieder deutlich an, und das generell kirchenfreundliche Klima der fünfziger Jahre wich einer kritischen und skeptischen, ja anti-kirchlichen Haltung. Im Gegensatz zu den Jahren der organisierten Kirchenaustrittsbewegung von 1906 bis 1914 oder nach 1918 erfolgte diese Entwicklung nunmehr aufgrund individueller Entscheidungen, die zu meist von Kosten-Nutzen-Überlegungen getragen waren. Mehr als die Hälfte aller Austritte pro Jahr finden seit mehr als 15 Jahren zwischen dem 16. und 32. Lebensjahr statt und umfassen zwischen 0,4 und 0,8 Prozent aller Mitglieder, wobei der Anteil der Männer überwiegt. 1996 – nach dem Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zum Geltungsbereich des

⁴ Greschat, *Aufbruch*, S. 107; Axel Schildt, *Solidarisch mit der Schuld des Volkes. Die öffentliche Schulddebatte und das Integrationsangebot der Kirchen in Niedersachsen nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: Bernd Weisbrod (Hg.), *Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen*, Hannover 1995, S. 269–295.

Grundgesetzes – betrug der Anteil der Katholikinnen und Katholiken an der Bevölkerung 34 Prozent, der der Mitglieder der Evangelischen Kirche lag ebenfalls bei 34 Prozent, der Anteil der nichtchristlichen und religionslosen Bürgerinnen und Bürger erreichte 1990 etwa 29 Prozent der Gesamtbevölkerung. Insgesamt hat der Protestantismus stärker an Einfluss verloren als der Katholizismus; auch sind die kirchlichen Bindungen, die sich im Gottesdienstbesuch und in der Inanspruchnahme von Amtshandlungen (Taufen, Trauungen, Beerdigungen) zeigen, bei Katholiken größer als bei Protestanten. Die Bevölkerung der Bundesrepublik gehört nach wie vor überwiegend christlichen Kirchen an, wobei die katholische und evangelische Konfession ungefähr gleich stark vertreten sind; der Anteil der religionslosen beziehungsweise nichtchristlichen Bürgerinnen und Bürger ist mit fast einem Drittel sehr groß. Dass die Kirchen aber trotz des deutlichen zahlenmäßigen Rückganges gesellschaftlich nicht isoliert sind, sondern auch bei jungen Menschen auf eine stärkere Resonanz zählen können, zeigen die hohen Teilnehmerzahlen der von Laien getragenen Kirchentage beider Konfessionen.⁵

Die übergreifende kirchliche Entwicklung in der Bundesrepublik kann hier nur stichwortartig angeschnitten werden.⁶ Zum Verständnis der Ham-

⁵ Hering, Säkularisierung, S. 136–139 und 159–161; Statistisches Bundesamt (Hg.), Datenreport 2002. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland (Schriftenreihe 376), Bonn 2002, S. 170–174.

⁶ Hierzu und zum Folgenden: Frederic Spotts, Kirchen und Politik in Deutschland, Stuttgart 1976; Jochen-Christoph Kaiser / Anselm Doering-Manteuffel (Hg.), Christentum und politische Verantwortung. Kirchen im Nachkriegsdeutschland (Konfession und Gesellschaft 2), Stuttgart – Berlin – Köln 1990; Martin Greschat, Protestanten in der Zeit. Kirche und Gesellschaft in Deutschland vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Stuttgart – Berlin – Köln 1994, S. 154–217; ders., Christentums Geschichte II. Von der Reformation bis zur Gegenwart (Grundkurs Theologie 4), Stuttgart – Berlin – Köln 1997, S. 252–304; ders., Protestantismus und Evangelische Kirche in den 60er Jahren, in: Axel Schildt / Detlef Siegfried / Karl Christian Lammers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 37), Hamburg 2000, S. 544–581; Karl Gabriel, Zwischen Aufbruch und Absturz in die Moderne. Die katholische Kirche in den 60er Jahren, in: ebd., S. 528–543; ders., Die Katholiken in den 50er Jahren: Restauration, Modernisierung und beginnende Auflösung eines konfessionellen Milieus, in: Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1998, S. 418–430; Christoph Kleßmann, Kontinuitäten und Veränderungen im protestantischen Milieu, in: ebd., S. 403–417; Winfried Becker / Günter Christ / Andreas Gestrich / Lothar Kolmer, Die Kirchen in der deutschen Geschichte. Von der Christianisierung der Germanen bis zur Ge-

burger Entwicklung aber ist sie von Bedeutung, daher sollen die wichtigsten, auch in der Hansestadt diskutierten Themen und erkennbaren Tendenzen kurz genannt werden: Die Entwicklung des bundesdeutschen Protestantismus in den fünfziger Jahren kann trotz der genannten Rechristianisierungsbemühungen nicht ausschließlich als restaurativ charakterisiert werden, denn zeitgleich brach eine Minderheit innerhalb der Amtskirche mit den nationalkonservativen staatskirchlichen Traditionen, was sich im folgenden Jahrzehnt weitgehend bemerkbar machte, so dass von einer partiellen Modernisierung gesprochen werden kann. Auf die Wiederbelebung der evangelischen Arbeitervereine wurde verzichtet und die Kontakte zur SPD und zu den Gewerkschaften intensiviert; traditionelle Vorurteile wurden von beiden Seiten abgebaut oder zumindest in ihrer Bedeutung deutlich reduziert. Gustav Heinemann (1899–1976) hatte entscheidende Bedeutung für die Annäherung evangelischer Christen an die parlamentarische Demokratie durch ihre Einbindung in die SPD. Auch die diakonische Arbeit erlangte ein neues Selbstverständnis, das sich organisatorisch im Wandel von der 1848 geschaffenen Inneren Mission im 1957 gegründeten Evangelischen Hilfswerk – seit 1975 Diakonisches Werk – widerspiegelt. Die gegen Mar-

genwart, Stuttgart 1996, S. 542–572; Kurt Nowak, Evangelische Kirche in Deutschland 1945–1995. Beitrag zu einer historischen Bilanz, in: Zeitschrift für evangelische Ethik 40, 1996, S. 266–275; ders., Die Evangelische Kirche im Jahr 1945, in: Herbergen der Christenheit 20 (1996), S. 26–39; Hans Maier, Staat und Kirche in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1999, in: Kirchen und Staat. Vom Kaiserreich zum wiedervereinigten Deutschland, München 2000, S. 122–142; Gerhard Besier, Kirche, Politik und Gesellschaft im 20. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 56), München 2000; Helga Grebing (Hg.), Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – Katholische Soziallehre – Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen A 13), Essen 2000; Frank-Michael Kuhlemann, Nachkriegsprotestantismus in Westdeutschland. Religionssoziologische und mentalitätsgeschichtliche Perspektiven, in: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte, Mitteilungen 19, April 2001, S. 1–29; Karl Gabriel, Kirchen/Religionsgemeinschaften, in: Bernhard Schäfers / Wolfgang Zapf (Hg.), Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, 2., erw. u. aktual. Aufl. Opladen 2001, S. 380–391; Claudia Lepp / Kurt Nowak (Hg.), Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945–1989/90), Göttingen 2001; Norbert Friedrich / Traugott Jähnichen (Hg.), Gesellschaftspolitische Neuorientierungen des Protestantismus in der Nachkriegszeit (Bochumer Forum zur Geschichte des sozialen Protestantismus 3), Münster 2002; Michael Klein, Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien, in: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte, Mitteilungen 22, 2004, S. 1–34; als Quellensammlung: Martin Greschat / Hans-Walter Krumwiede (Hg.), Das Zeitalter der Weltkriege und Revolutionen (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen V), Neukirchen-Vluyn 1999.

xismus und Sozialdemokratie gerichtete und pietistisch geprägte Missionsarbeit wurde abgelöst von einer sozialpolitischen Verantwortung vor dem Hintergrund des Verbandspluralismus der demokratischen Republik. Für viele wurden Rationalität, Modernisierung und Effizienz leitende Begriffe, Planungen und konstruktive Entwürfe galten als Möglichkeit zur Lösung gesellschaftlicher Probleme.

Verstärkt wurden Religion und Kirche als gesellschaftliche Phänomene begriffen und das kirchliche Selbstverständnis änderte sich: Die traditionelle Obrigkeitsnähe wandelte sich zu einer Position der öffentlichen Verantwortung, die Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Fragen und intensive Diskussionen in den Gemeinden und Gremien ermöglichte. Dies führte zu heftigen Kontroversen und konfrontierte den Protestantismus in bis dato ungewohnter Weise mit den Problemen des politischen Pluralismus. Hier spielten auch die seit 1945 gegründeten Evangelischen Akademien eine weiterführende Rolle, später auch die seit 1949 durchgeführten Kirchentage und die Evangelischen Studierendengemeinden. Gestritten wurde vor allem zu Beginn der fünfziger Jahre um die Konfessionsschulen, die konfessionelle Lehrerbildung und die Stellung des Religionsunterrichts, letztlich um den kirchlichen Einfluss im Schulwesen. Ende der fünfziger und in den sechziger Jahren standen die Wiederaufrüstung, Militärseelsorge und Atombewaffnung sowie das Verhältnis zur Oder-Neiße-Grenze im Zentrum. Zu nennen sind die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im April 1958 in Berlin-Spandau, die unter dem Namen „Atomsynode“ bekannt geworden ist. Einen Monat zuvor hatte Martin Niemöller (1892–1984) die Kampagne „Kampf dem Atomtod“ gestartet. Bekannte und wirkungsmächtige Dokumente sind – neben der Eigentumsdenkschrift von 1962 – vor allem das Tübinger Memorandum von 1961 und die Ostdenkschrift der EKD von 1965 unter dem Titel *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn*. Durch die heftig umstrittene Forderung, auf die Gebiete östlich von Oder und Neiße zu verzichten, wurde die spätere Ostpolitik der sozial-liberalen Koalition vorbereitet. Zugleich wurden die Gemeinden politisiert, was vor allem in der jüngeren Generation große Resonanz fand. Seit den sechziger Jahren gelangten die Probleme der „Dritten Welt“ im Protestantismus der Bundesrepublik wie auch der Deutschen Demokratischen Republik stärker ins Bewusstsein. Um das Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1969 gab es eine intensive Auseinandersetzung. Die Weltmis-

sionskonferenz in Bangkok 1973 war geprägt vom Gewicht der „Dritten Welt“ und den verschiedenen Erfahrungen christlicher Existenz in unterschiedlichen Kulturen und historischen Situationen; die soziale Dimension der Erlösungsbotschaft wurde herausgestellt. Kirchenpolitisch und – organisatorisch war das Jahr 1969 im Protestantismus eine Zäsur, als sich der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR gründete und die EKD bis 1991 gespalten wurde. Die kirchenleitenden Organe in der DDR wollten sich vermehrt auf die Fragen und Probleme im eigenen Land konzentrieren.

Innerprotestantisch war die Frage der Abendmahlsgemeinschaft ein zentrales Thema (Arnoldshainer Abendmahlsthesen 1958), in den sechziger und siebziger Jahren die politische Theologie und die Theologie der Befreiung. Durch die Leuenberger Gespräche in Leuenberg bei Basel zwischen 1969 und 1971 wurden die kirchentrennenden Bekenntnisunterschiede zwischen den reformatorischen Kirchen in Europa überwunden. Die dort erarbeitete Leuenberger Konkordie wurde 1973 angenommen und drei Jahre später von 69 der 89 am Einigungsgespräch beteiligten Kirchen unterzeichnet. Ein Meilenstein auf dem Wege der Aussöhnung zwischen Christen und Juden war 1980 der Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland. In den achtziger Jahren wurde über Friedensbewegung (Nato-Doppelbeschluss, Nachrüstung) und Umweltschutz, die Feministische Exegese und Theologie sowie die Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft heftig gestritten.

In den neunziger Jahren folgte auf die rechtliche Vereinigung der beiden deutschen Staaten das noch immer andauernde Zusammenwachsen der Mentalitäten. Gerade in den „Stammländern der Reformation“ musste die evangelische Kirche eine massive Entkirchlichung hinnehmen. In den neuen Bundesländern waren die Einführung des Religionsunterrichts als ordentliches Lehrfach in den Schulen und die Militärseelsorge umstritten. In der gemeindlichen Arbeit spielte der Schutz von abgelehnten Asylbewerbern und die Auseinandersetzung mit rechtsextremistischen Anschlägen und ausländerfeindlichen Aktionen eine große Rolle.

Die Bundesrepublik Deutschland war der erste moderne deutsche Staat, in dem die Katholiken keine Minderheitenposition einnahmen; es herrschte nahezu eine Parität zwischen den christlichen Konfessionen. Politisch setzte sich die Unionsidee gegenüber der Zentrumsidee durch. Die Wahlerfolge der CDU/CSU veränderten das Verhältnis der Katholiken zum Staat. Politisch und kulturell wurde die katholische Tradition als relevanter Faktor

ernst genommen. Im Katholizismus stellten die fünfziger Jahre eine deutliche Verkirchlichung dar. 1952 wurde das Zentralkomitee der deutschen Katholiken gegründet, und die Verbände wurden stärker an die hierarchischen Strukturen der Amtskirche gebunden. Für die katholische Kirche hatten die sechziger Jahre weitreichende Bedeutung: Die Katholiken lockerten bereits seit den fünfziger Jahren ihre Abgrenzung gegenüber der sich modernisierenden Gesellschaft. Das bestehende katholische Milieu löste sich im Übergang zur entfalteten Moderne auf, die Kirchlichkeit ging seit Mitte dieses Jahrzehnts deutlich zurück. Die im Kulturkampf entstandene Einheit von Volksreligion und kirchlicher Religion löste sich auf. Vor allem Männer, Angehörige der höheren Bildungsschichten, Großstadtbewohner und junge Menschen blieben den Gottesdiensten fern. Die Kirche verlor an Integrationskraft, die kirchlichen Deutungsmuster verloren an Plausibilität, der soziale Wandel führte auch bei vielen Katholikinnen und Katholiken zu einer Veränderung der Wertprioritäten. Die kirchengebundene Religiosität wandelte sich zu einer kirchlich formulierten, christlichen Religiosität. Von zentraler Bedeutung war das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965), das in dieser Situation wichtige Impulse zur Reform der Kirche brachte und gerade in Deutschland sehr positiv aufgenommen wurde. Zu nennen sind die Liturgiereform, die die Einführung der Landessprache in die Liturgie ermöglichte, und die ökumenische Öffnung. Allerdings wurde die Reform euphorie in der Folgezeit gebremst, insbesondere durch das Verbot einer „künstlichen“ Empfängnisverhütung durch die päpstliche Enzyklika *Humanae vitae* 1968, die zugleich den Verlust des kirchlichen Autoritätsanspruchs im Bereich Lebensführung und Sexualität nach sich zog.

In den fünfziger und frühen sechziger Jahren kam es auf der Basis der Ideologie eines christlichen Abendlandes im Umfeld der bis Mitte der sechziger Jahre bestehenden Abendländischen Akademie zu einer Zusammenarbeit zwischen protestantischen und katholischen Christen, zu einer „Ökumene wider den Liberalismus“ (Axel Schildt). Vertreten wurde konservativ-ständisches Gedankengut, das sich gegen den Sozialismus wie gegen den US-amerikanischen Kapitalismus richtete. Abendland und Amerika waren die beiden ideengeschichtlichen Pole der bildungsbürgerlichen Erörterungen. Amerika stand als Symbol für die Zukunft einer schnellen zivilisatorischen Modernisierung. Unter der Berufung auf das christlich geprägte Abendland wurden nationalistische Ressentiments an den Rand gedrängt, und die antibolschewistisch ausgerichtete Option für den Westen

fand in konservativen Kreisen breite Unterstützung. Die Abendland-Ideologie ermöglichte es, die westeuropäische Integration und das Bündnis mit den USA zu akzeptieren. Waren die Diskurse zu Beginn der fünfziger Jahre noch an die der Zwischenkriegszeit angebunden, so erfolgte in der Mitte dieses Jahrzehnts eine Zäsur: Neben dem Festhalten an überkommenen Deutungsmustern entwickelte sich eine Bereitschaft, die neue westliche Moderne zu akzeptieren und an ihr zu partizipieren. Das Klima eines dichotomischen Freund-Feind-Denkens schwächte sich ab zugunsten einer wachsenden Bereitschaft zur Anerkennung des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Pluralismus.⁷

3 Hamburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

In Hamburg bedeutete der 3. Mai 1945 einen deutlichen Einschnitt: Die Besetzung der Stadt durch britische Soldaten beendete das vor allem in den vorangegangenen Jahren maßgeblich durch die kriegsbedingten Zerstörungen geprägte Leben der Bevölkerung. Dennoch bestimmten weiterhin Hunger und Wohnungsnot den Alltag in den folgenden Jahren.⁸ Erst 1953 erreichte Hamburg den Vorkriegsstand an Einwohnern und Beschäftigten wieder, erst dann war die grundsätzliche wirtschaftliche Existenzfähigkeit der Stadt gesichert. Auch der politische Bereich begann sich in Hamburg nach und nach zu „normalisieren“: Am 27. Februar 1946 trat die von den Militärbehörden nach politischen und ständischen Gesichtspunkten berufe-

⁷ Axel Schildt, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre* (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 4), München 1999; ders., *Ökumene wider den Liberalismus. Zum politischen Engagement konservativer protestantischer Theologen im Umkreis der Abendländischen Akademie*, in: Thomas Sauer (Hg.), *Katholiken und Protestanten in den Aufbaujahren der Bundesrepublik* (Konfession und Gesellschaft 21), Stuttgart – Berlin – Köln 2000, S. 187–205.

⁸ Hierzu und zum Folgenden: Arnold Sywottek, *Hamburg seit 1945*, in: Werner Jochmann (Hg.), *Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart* (Werner Jochmann / Hans-Dieter Loose [Hg.]: Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner 2), Hamburg 1986, S. 377–466; Ursula Büttner / Bernd Nellessen (Hg.), *Die zweite Chance. Der Übergang von der Diktatur zur Demokratie in Hamburg 1945–1949* (Publikationen der Katholischen Akademie Hamburg 16), Hamburg 1997; Statistische Angaben nach: Ernst Christian Schütt, *Die Chronik Hamburgs*, Dortmund 1991, S. 609.

ne „Ernannte Bürgerschaft“, eine aus 81 Personen bestehende Ratsvertretung, zu ihrer ersten Sitzung zusammen; ihr gehörten auch zwei Vertreter der evangelisch-lutherischen Kirche an. Am 13. Oktober 1946 erfolgte in Hamburg die erste freie Bürgerschaftswahl seit 1932 nach einem relativen Mehrheitswahlrecht, die der SPD die absolute Mehrheit der Mandate erbrachte. Mit Ausnahme der Jahre von 1953 bis 1957 – als der bürgerlich-konservative „Hamburg-Block“, bestehend aus CDU, FDP, Deutscher Partei sowie dem Gesamtdeutschen Block / Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten, die stärkste politische Kraft in der Bürgerschaft bildete – war sie in der Regierung vertreten und stellte den Ersten Bürgermeister. Hamburg konnte seine Stellung als Staat und Bundesland behaupten. Am 1. Juli 1952 trat die Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg in Kraft, die die vorläufige vom 15. Mai 1946 ablöste.

Der Wiederaufbau ging zügig voran, neben den traditionellen Wirtschaftsbereichen Handel und Schifffahrt gewann die Stadt als Medienzentrum an Bedeutung. Durch die Teilung Deutschlands verlor die Stadt aber den zuvor bedeutenden Handel mit Mittel- und Ostdeutschland. Dass Industrie und Güterumschlag seit 1955 den Vorkriegsumfang wieder erreicht hatten und sogar übertrafen, war in erster Linie durch das volkswirtschaftliche Wachstum bedingt. Die Arbeitslosenquote sank von 13,3 Prozent 1950 auf 0,7 Prozent zehn Jahre später und stieg erst 1974 wieder über 1 Prozent (1,7); 1987 wurde mit 13,9 Prozent ein Höhepunkt erreicht – fast 100.000 Menschen waren in der Hansestadt arbeitslos. Fast 25 Jahre verlief die wirtschaftliche Entwicklung in Hamburg aufwärts, in den sechziger Jahren war die Vollbeschäftigung erreicht; erst die mit dem Stichwort „Ölkrise“ bezeichnete wirtschaftliche Krisenphase brachte einen nachhaltigen Einschnitt.

Auch der Bereich Wissenschaft und Kultur erlebte zunächst einen deutlichen Aufschwung und trug zum überregionalen und internationalen Ansehen der Stadt bei, genannt seien nur die Theater sowie die Filmproduktion. Der Ausbau im Hochschulbereich erreichte in den sechziger und siebziger Jahren seinen Höhepunkt: Die 1919 gegründete Universität Hamburg wurde ausgebaut, die Zahl der Studierenden stieg auf 40.000. 1973 nahm die Hochschule – seit 1985 Universität – der Bundeswehr ihren Betrieb auf, 1978 wurde die Technische Universität Hamburg-Harburg gegründet. Daneben bestehen Fach- und Fachhochschulen. Die Hochschule für Wirtschaft und Politik – 1948 gegründet als Akademie für Gemeinwirtschaft – wurde

2005 als Department Wirtschaft und Politik in die Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg eingegliedert; dort ist unter speziellen Voraussetzungen ein Studium ohne Hochschulreife möglich.

Die Zahl der Einwohner stieg von 1 Million bei Kriegsende auf 1,5 Millionen 1947; 1964 erreichte sie mit fast 1,9 Millionen einen Höhepunkt und sank 1976 auf 1,7 Millionen. Die meisten Neuhamburger kamen als Flüchtlinge aus den Ostgebieten Deutschlands. Insofern musste neben der Sicherung der Ernährungslage dem Wohnungsbau hohe Priorität zukommen. Viele Ausgebombte wohnten in Kleingartengeländen und Behelfsunterkünften, wie den „Nissenhütten“. 1950 entstand mit den Grindel-Hochhäusern die erste Wohnhochhausanlage Deutschlands, Großsiedlungen am Stadtrand – wie Osdorfer Born und Mümmelmannsberg – folgten in den sechziger und siebziger Jahren. Darüber hinaus veränderten Einkaufszentren und Bürohochhäuser das Stadtbild, wie das 1970 eröffnete an der Hamburger Straße. In der Innenstadt gaben neue Straßen, allen voran die 1960 für den Verkehr freigegebene Ost-West-Straße, dem Stadtbild ein neues Gepräge, das sich auch auf die Kirchengemeinden auswirkte. Zugleich verlor die eigentliche City an Bedeutung, da auch viele Büros weiter nach außen verlagert wurden, insbesondere die großer Handels- und Versicherungsfirmen in die City Nord. Die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu beobachtende Entwicklung einer geographischen Trennung von Wohnen und Arbeiten setzte sich fort. Ein Beispiel ist der Hammerbrook, der nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges zu einem Handels- und Industriegebiet wurde. Dagegen verloren Barmbek und Ottensen Industriebetriebe und wandelten sich zu fast reinen Wohnvierteln. Große Wohnsiedlungen entstanden besonders im stark zerstörten Osten der Stadt, im Dreieck Horn, Oststeinbek und Wandsbek. Auf diese Veränderungen reagierte die evangelisch-lutherische Kirche durch neue Gemeindegründungen und Kirchenbauten.

Das Bedürfnis nach großzügigen Wohnformen und -eigentum führte dazu, dass seit den sechziger Jahren die Stadt Bewohner verlor, die sich in den Gemeinden im angrenzenden Schleswig-Holstein und Niedersachsen ansiedelten. 1970 waren 20 Prozent der in Hamburg arbeitenden „Pendler“ aus dem Umland. Durch den Ausbau des Straßennetzes und des öffentlichen Nahverkehrs schienen die längeren Arbeitswege erträglich.

Großereignisse, wie die Internationale Gartenbau-Ausstellung, das Deutsche Turnfest und der Deutsche Evangelische Kirchentag (Motto: „Werft

Euer Vertrauen nicht weg“), zogen 1953 das überregionale Interesse auf die Hansestadt, die als Messe-, Kongress- und Veranstaltungsort immer wichtiger wurde. 20 Jahre später, im April 1973, wurde das Kongresszentrum am Dammtorbahnhof eingeweiht, das benachbarte 118 Meter hohe Kongresshotel wurde zu einem modernen Wahrzeichen der Stadt; insgesamt wuchs die Kapazität an Hotelbetten kontinuierlich.

Nach den Schrecken und Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges blieb Hamburg von großen Katastrophen weitgehend verschont – mit einer gravierenden Ausnahme, der „Jahrhundertflut“ am 16./17. Februar 1962, die 317 Tote forderte und einen zentralen Einschnitt in der Geschichte der Stadt bildete. Mehr als 20 Prozent der Stadt standen unter Wasser, der Sachschaden betrug ungefähr 3 Milliarden DM. Nicht nur baulich, sondern auch seelsorgerlich war die Flut eine Herausforderung.

4 Kirchen und Religionsgemeinschaften in Hamburg von 1945 bis 2000

Die Religionszugehörigkeit in Hamburg stellte sich im Jahr 1950 so dar: Von den 1.605.606 Einwohnern zählten 1.249.543 (77,8 Prozent) zur evangelischen Landeskirche, 16.152 (1 Prozent) zu evangelischen Freikirchen beziehungsweise -gemeinden, 104.486 (6,5 Prozent) zur römisch-katholischen Kirche, 3806 (0,2 Prozent) zu anderen Religionsgemeinschaften und 217.667 (13,6 Prozent) bezeichneten sich als Freireligiöse und Freidenker.⁹ In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts änderte sich mit der Zusammensetzung der Bevölkerung auch deren Anteil an Religionsgemeinschaften nachhaltig: Seit Mitte der fünfziger Jahre zogen zahlreiche Ausländer, die als „Gastarbeiter“ angeworben wurden, nach Hamburg – anfangs Italiener, Spanier, Portugiesen und Jugoslawen, dann vor allem Türken, die zu Beginn der achtziger Jahre fast ein Zehntel der Bevölkerung stellten. 1950 lag

⁹ Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland 6, 1952, Statistische Beilage Nr. 1, S. 3. Zum Folgenden: Wolfgang Grünberg / Dennis L. Slabaugh / Ralf Meister-Karanikas (Hg.), Lexikon der Hamburger Religionsgemeinschaften. Religionsvielfalt in der Stadt von A bis Z, Hamburg 21995, bes. S. 7, 96 und 213; Zahlen zum Ausländeranteil nach: Schütt, Chronik Hamburgs, S. 609. Eine übergreifende Darstellung der Hamburger Kirchengeschichte nach 1945 liegt nicht vor, bislang fehlt es ebenso weitgehend an Einzelstudien. Daher kann dieser Beitrag nur eine erste und keineswegs alle Aspekte berücksichtigende Skizze liefern.

der Ausländeranteil bei 1,4 Prozent, 1970 bei 3,9 und 1990 bei 11,6 Prozent der Wohnbevölkerung. Ende der achtziger Jahre lebten ungefähr 200.000 Ausländer in Hamburg. Sie trugen nicht nur durch zahlreiche Restaurants zur Ausweitung der kulinarischen Vielfalt in der Hansestadt bei, sondern auch zum Entstehen einer multikulturellen und polyreligiösen Gesellschaft, die für die Landeskirche erhebliche Konsequenzen hatte und noch immer hat. Brachte der Zuzug der Flüchtlinge nach Kriegsende vor allem den Mennoniten ein rapides Mitgliederwachstum,¹⁰ so gewann die römisch-katholische Kirche durch den Zuzug von ausländischen Arbeitnehmern aus Südeuropa Angehörige. Gleichzeitig stieg die religiöse Vielfalt durch neue Religionsgemeinschaften, wie zum Beispiel ukrainische Katholiken, armenisch-apostolische Christen, koptische Christen, griechische, russische, serbische und rumänische Orthodoxe, Anhänger des Buddhismus und besonders Muslime, zumeist Türken (Sunnis, Schiiten und Aleviten). Vorhandene Gruppierungen wuchsen dadurch zu Gemeinden und neue Religionsgemeinschaften entstanden. Mitte der neunziger Jahre lebten ca. 75.000 Muslime, 2200 Juden, 2000 Buddhisten, 1400 Hindus und 200 Bahá'í in Hamburg. Die Mitgliederzahlen der russisch-orthodoxen Gemeinde, die seit 1965 eine große eigene Kirche in der Hansestadt besitzt, belaufen sich auf einige Tausend; die Zahl nahm vor allem durch russische Aussiedler in den neunziger Jahren nachhaltig zu.¹¹ Dies wirkte sich im Stadtbild auch durch die mehr als 20 Moscheen aus. In einigen Stadtvierteln stellen die islamischen Konfessionen die größten Religionsgemeinschaften.

¹⁰ Matthias Rauert / Hajo Brandenburg (Hg.), 400 Jahre Mennoniten in Altona und Hamburg, Hamburg 2001; Peter J. Foth, Ein kurzer Gang durch die Geschichte der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona im 20. Jahrhundert, in: Festschrift der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona aus Anlaß der 75-Jahr-Feier der Mennonitenkirche in Hamburg-Altona, Hamburg 1990, S. 3–23, bes. S. 9–12; ders.: 1945 – Der neue Anfang. Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute, in: Michael D. Driedger, Zuflucht und Koexistenz. 400 Jahre Mennoniten in Hamburg und Altona, Bolanden-Weierhof 2001, S. 103–130. In den sechziger und siebziger Jahren gingen die Mitgliederzahlen der Mennoniten aber wieder rapide zurück. 1990 hatten sie noch 530 Mitglieder, am 1.1.2001 waren es noch 468. Der Schwerpunkt in der sozialen Zusammensetzung der sich selbst als Mittelstandsgemeinde verstehenden Kirche liegt im kaufmännischen und Dienstleistungssektor (Foth, Gang, S. 20; ders., Anfang, bes. S. 106–108; Rauert/Brandenburg [Hg.], S. 42 f.).

¹¹ Ambrosius Backhaus / Michael Schulz, Die russische orthodoxe Kirche des heiligen Prokop in Hamburg. Eine Beschreibung und Einführung in die Orthodoxie anhand der Architektur und Ikonen der Kirche des heiligen Prokop, Hamburg 1994.

Vor allem seit den achtziger Jahren nahm die Distanz zu den Großkirchen deutlich zu, neu-religiöse und esoterische Bewegungen wuchsen an und trugen so zur religiösen Pluralisierung und Individualisierung der Großstadt bei. Dabei lagen die Verlustraten christlicher Freikirchen, wie zum Beispiel der Adventisten, die 1889 eine Mission in Hamburg errichtet hatten, seit den siebziger Jahren nur knapp unter denen der evangelischen Landeskirche.¹² Leichte Rückgänge in den neunziger Jahren wies auch die evangelisch-methodistische Kirche auf. Auch andere Veränderungen sind zu konstatieren: Die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde (Baptisten), deren Zentralgemeinde seit 1951 mit der Oncken-Kirche in der Grindelallee liegt, musste seit den endsechziger Jahren ihre Arbeitsformen, insbesondere in der Jugendarbeit, verändern, so entstanden 1969 die Quo Vadis-Teestuben.¹³ Die Mitgliederzahl der Oncken-Kirche stieg nach 1945 mit 505 kontinuierlich an und erreichte 1959 mit 856 ihren Höhepunkt; jeweils ein stärkerer Rückgang setzte zwischen 1964 (796) und 1965 (758) sowie zwischen 1972 (775) und 1973 (649) ein. Die Hamburger Gemeinde schrumpfte durch die Verselbstständigung der Gemeinden in Norderstedt mit 193 Mitgliedern und in Großhansdorf mit 53 Mitgliedern 1994. Im Jahr 2000 zählte sie noch 275 Mitglieder. Die Zahl der Amtshandlungen schwankte bei den Taufen, wobei nur mündige Menschen, keine Babys oder Kleinkinder, getauft werden, zwischen 16 (1975) und keiner zu Beginn der neunziger Jahre, bei den Eheschließungen zwischen acht (1980) und einer (1985, 1990, 1992, 2000). Insgesamt hat der Verband Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Hamburg 15 Gemeinden mit ca. 3000 Mitgliedern, in ganz Deutschland sind es 87.000 Mitglieder in 865 Gemeinden.¹⁴

Für die Evangelisch-Reformierte Kirche in Hamburg stellte das Jahr 1976 eine Zäsur da, als sich die drei bestehenden Hamburger Gemeinden zusammenschlossen, die bereits 1963 eine evangelisch-reformierte Stadt-synode gebildet und 250 Jahre der Trennung überwunden hatten. Bei den

¹² Baldur E. Pfeiffer / Lothar E. Träder / George R. Knight (Hg.), *Die Adventisten und Hamburg. Von der Ortsgemeinde zur internationalen Bewegung* (Archiv für internationale Adventgeschichte 4), Frankfurt a. M. – Bern – New York – Paris 1992, bes. S. 150–156.

¹³ Harald Becker / Dieter Kroll / Erhard Rockel, *Festschrift 150 Jahre Oncken-Gemeinde 1834–1984*, Hamburg 1984, bes. S. 106–109; Harald Becker / Erhard Rockel, *160 Jahre Oncken-Gemeinde 1834–1994. Die Kleine Festschrift*, Hamburg 1994.

¹⁴ Freundliche Mitteilung von Pastor i. R. Erhard Rockel, Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hamburg I, vom 21.5.2001.

Amtshandlungen ist weitgehend eine Abwärtsentwicklung zu erkennen, die nach 1967 deutlich zunahm.¹⁵

Die zweitgrößte christliche Kirche in Hamburg, die römisch-katholische, veränderte sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nachhaltig. Durch den Zuzug von Vertriebenen und die Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer erlebte sie einen deutlichen Mitgliederzuwachs: Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung der Stadt, der 1949 noch bei 5,7 Prozent (122.383 Gemeindeangehörige) gelegen hatte, stieg stetig an und verdoppelte sich in den folgenden vier Jahrzehnten nahezu. 1961 lebten im Stadtgebiet 135.600 Katholikinnen und Katholiken, was einem Anteil von 7,4 Prozent der Einwohner entsprach; 1991 waren es durch die Grenzöffnung nach Osteuropa schon 175.000 römisch-katholische Gemeindeglieder, die damit einen Bevölkerungsanteil von 10 Prozent bildeten. Organisiert waren sie in 41 Pfarrgemeinden, die in die fünf Dekanate Altona, Harburg, Mitte, Nord und Wandsbek strukturiert sind. Besondere Aufgaben entstehen dadurch, dass der Ausländeranteil unter den Katholiken mit 28 Prozent besonders hoch ist. Der Kirchenbesuch lag Mitte der fünfziger Jahre mit 27 Prozent der Gemeindeglieder am höchsten, er sank bis 1967 auf 21,1 Prozent. Die Zahl der Amtshandlungen stieg mit der Zahl der Gemeindeglieder kontinuierlich an, wobei Taufen und Beerdigungen in diesem Zeitraum überproportional zunahmen.

Organisatorisch zählte Hamburg seit 1930 zum Bistum Osnabrück. Am 1. Oktober 1962 schlossen sich die 15 Alt-Hamburger Pfarrbezirke und die 13 Gemeinden in Altona und Wandsbek zum Verband der römisch-katholischen Kirchengemeinden in Hamburg zusammen. Zugleich entfiel das Amt des Pastor primarius und wurde ersetzt durch das des 1958 geschaffenen Stadtdechanten – seit 1975 Bischofsvikar –, der ein hohes Maß an Eigenständigkeit gegenüber dem Bistum Osnabrück besaß; die Verwaltung war

¹⁵ 1588–1988. Evangelisch-reformierte Kirche in Hamburg, Hamburg o. J., bes. S. 39–41. Genaue Mitgliederzahlen waren nach Auskunft der Evangelisch-Reformierten Kirche in Hamburg leider nicht feststellbar, im Jahre 2000 gehörten ihr 4238 Personen an. Bei den Amtshandlungen ist zwischen 1950 und 2000 eine abnehmbare Tendenz zu erkennen: Wurden 1950 68 Personen getauft, waren es 1967 65, 1970 37 und 2000 19, die Konfirmationen verringerten sich von 89 (1950) über 55 (1967) und 40 (1970) auf 12 (2000), die Trauungen von 38 (1950) über 40 (1967) und 14 (1970) auf 0 im Jahre 2000. Dagegen stiegen die Bestattungen von 66 (1950) über 89 (1967) auf 102 (1970) an, um im Jahr 2000 auf 34 zu fallen. Allein beim Abendmahl ist eine Steigerung zu erkennen von 5 (1950) über 11 (1967) auf 14 (1970) und 13 (2000); freundliche Mitteilung vom 10.4.2001.

in St. Marien im Stadtteil St. Georg konzentriert. Im November 1968 wurden die Grenzen der Hamburger Pfarreien der Entstehung neuer Wohngebiete angepasst. 1995 wurde die Stadt als Sitz eines eigenen Erzbistums aufgewertet, das neben der Hansestadt Schleswig-Holstein und Mecklenburg umfasst. So steht sie heute in der deutschen Kirchenhierarchie zusammen mit Berlin, Paderborn, Köln, München, Bamberg und Freiburg an der Spitze. Am 7. Januar 1995 konnte der bisherige Bischof von Osnabrück, Ludwig Averkamp (geb. 1927), sein Amt als Erzbischof antreten.

Präsent ist die katholische Kirche in Hamburg gerade auch durch Krankenhäuser, die Caritas und ihre 1973 eingeweihte Akademie am Herrengraben. 17 katholische Grundschulen, sechs Haupt- und Realschulen und zwei Gymnasien sorgen dafür, dass es in Hamburg die größte katholische Schuldichte in allen Bundesländern in Bezug auf die Katholikenzahl gibt. Das Verhältnis zur Regierung galt in den fünfziger und sechziger Jahren als sehr entspannt, in den achtziger Jahren und erneut zu Beginn des dritten Jahrtausends gab es allerdings Differenzen über die Schulfinanzierung.¹⁶

¹⁶ 25 Jahre Katholische Kirche in Hamburg. Verband der römisch-katholischen Kirchengemeinden in der Freien und Hansestadt Hamburg 1962–1987, Hamburg 1988; Bischöfliches Generalvikariat Osnabrück (Hg.), Handbuch des Bistums Osnabrück, bearb. von Hermann Stieglitz, 2., völlig neu bearb. Aufl. Osnabrück 1991, S. 618–693 (mit Darstellung aller Gemeinden); Holger Wilken, Die Gründung des Verbandes der römisch-katholischen Kirchengemeinden in Hamburg (Bistum Osnabrück) 1958–1963, Hamburg 1996, wieder abgedruckt in diesem Band; ders., Die katholische Gemeinde in Hamburg vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1963, Phil. Diss. Ms. Hamburg 1997, bes. S. 16 f., 148–150 und 253–256; Henry Fischer (Hg.), Hanse Kirche, Heft 1: Zur Neugründung des Erzbistums Hamburg, Hamburg 1994; Heft 2: Der erste Schritt des Erzbistums Hamburg, Hamburg 1995; Ulrich Karpen, Das Erzbistum Hamburg, in: Jan Albers u. a. (Hg.), Recht und Juristen in Hamburg II, Köln – Berlin – Bonn – München 1999, S. 305–318; Christian Halm, Die Errichtung des Erzbistums und der Kirchenprovinz Hamburg durch Vertrag vom 22. September 1994. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte des Staatskirchenrechts (Staatskirchenrechtliche Abhandlungen 35), Berlin 2000; Ludwig Averkamp, Sieben Jahre Erzbistum Hamburg (1995–2002). Ansprache an die Teilnehmer der Kirchengeschichtstagung in Hamburg am 7.6.2002, in: Verein für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein e. V., Beiträge und Mitteilungen 8, 2003, S. 8–11; freundliche Mitteilung von Herrn Martin Colberg, Archiv des Erzbistums Hamburg, vom 4.4.2001; Hamburger Abendblatt vom 7.4.2001, S. 16. Zur Statistik und mit Berichten über einzelne Wirkungsfelder: Kirchliches Handbuch. Amtliches statistisches Jahrbuch der katholischen Kirche Deutschlands, Bd. 24, 1952/56, Köln 1956, bes. S. 438–465, Bd. 25, 1957/61, Köln 1962, bes. S. 639–659, und Bd. 26, 1962/68, Köln 1969, bes. S. 651–701. Zu einzelnen Einrichtungen: Michael Joho (Hg.), Not sehen und handeln. 75 Jahre Caritasverband für Hamburg, Hamburg 2000; Matthias Eberenz (Red.), Kath[olisches] Marienkrankenhaus Hamburg 1864–1989. 125 Jahre Dienst am Kranken. Eine Dokumentation, Hamburg 1989.

In der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate, die das Stadtgebiet vor 1937 – also ohne Altona, Harburg und Wandsbek – umfasste, legte der nationalsozialistische und ehemals deutsch-christliche, 1934 in diese Position gelangte Landesbischof Franz Tügel (1888–1946) am 18. Juli 1945 sein Amt nieder, um einem Eingriff von Seiten der britischen Militärbehörden zuvorzukommen, wickelte aber noch bis zum 31. Oktober, dem letzten Tag vor seinem Übergang in den Ruhestand, einige der laufenden Geschäfte ab. Seine Befugnisse übertrug er dem Hauptpastorenkollegium; sein Vorgänger Simon Schöffel (1880–1959) bildete zusammen mit den Hauptpastoren Theodor Knolle (1885–1955) und Volkmar Hertrich (1908–1958) die „Einstweilige Kirchenleitung“. Tügel sah keinen Anlass für die Kirche zur Buße und betrachtete die Sieger des Zweiten Weltkrieges als die Schuldigen an seinem Ausbruch. Mitte Dezember konstituierte sich auch die Synode erneut, und in ihrer zweiten Sitzung am 27. Februar 1946 wurde der Michaelis-Hauptpastor Schöffel, der bereits 1933/34 amtiert hatte, durch Zuruf wieder zum Landesbischof gewählt und amtierte bis 1954; ihm folgten die Hauptpastoren Theodor Knolle (1954/55), Volkmar Hertrich (1956–1958), Karl Witte (1893–1966; 1959–1964) und Hans-Otto Wölber (1913–1989; 1964–1983) in diesem Amt.¹⁷ 1983 wurde mit dem Münchner Theologieprofessor Peter Krusche (1924–2000) erstmals ein Nicht-Hauptpastor zum Bischof für Hamburg gewählt, der bis 1992 amtierte.¹⁸

Als Folge des Zweiten Weltkrieges waren zahlreiche Gemeinden durch den Tod oder die Flucht vieler Menschen aus der zerbombten Stadt deut-

¹⁷ Biographische Angaben zu allen finden sich in: Rainer Hering, Die Hamburger Bischöfe von 1933 bis 1992, in diesem Band. Zur Einführung des Bischofsamtes 1933 vgl. ders., Das Führerprinzip in der Hamburger Kirche. Vor 70 Jahren: Amtseinführung des ersten Hamburger Landesbischofs am 11. Juni 1933 (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Alt-Hamburg 18), Hamburg 2003, ²2004; zur Geschichte der Hamburger Landeskirche im „Dritten Reich“: ders., Nationalistisch und hierarchiebewusst. Evangelische und Katholische Kirche, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.), Hamburg im „Dritten Reich“, Göttingen 2005, S. 357–375; ders., Bischofskirche zwischen Führerprinzip und Luthertum. Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das „Dritte Reich“, in: Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte, Mitteilungen 23, 2005, S. 7–52, wieder abgedruckt in diesem Band; Victoria Overlack, Zwischen nationalem Aufbruch und Nischenexistenz. Evangelisches Leben in Hamburg 1933–1945 (Forum Zeitgeschichte 18), München – Hamburg 2007.

¹⁸ Rainer Hering, Krusche, Peter, in: Franklin Kopitzsch / Dirk Brietzke (Hg.), Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 2, Hamburg 2003, S. 230 f.

lich dezimiert, oft sogar mehr als halbiert. Neben vielen Wohnhäusern wurden auch kirchliche Gebäude zerstört. Allein die im Rahmen der „Operation Gomorrha“ im Juli/August 1943 erfolgten Angriffe vernichteten 28 Kirchengebäude und 70 Pastorate. Entsprechend war die Hamburger Kirche weit über die Nachkriegszeit hinaus mit dem Wiederaufbau beziehungsweise Neubau von Gebäuden und dem Sammeln der Gemeinden beschäftigt.¹⁹

Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem „Dritten Reich“ fand in der Nachkriegszeit in der Landeskirche nicht statt. Der schon eingangs zitierte Paul Schütz (1891–1985) schrieb Anfang 1946: „Die Lage ist die: unser Volk ist in seiner Mehrheit einer antichristlichen Dämonie von ungeahnter Stärke verfallen.“ Damit folgte Schütz einer gerade in kirchlichen Kreisen verbreiteten oberflächlichen und wenig konkreten Interpretation der Jahre von 1933 bis 1945. Dämonen seien über „das Vaterland“ hereingebrochen und hätten das Unheil der zwölf Jahre bewirkt. Da ein Mensch gegenüber Dämonen machtlos ist, erübrigte es sich mit diesem Verständnis auch, die eigene Vergangenheit kritisch zu analysieren.²⁰ Mit dieser Position stand er damals nicht allein. Ein grundlegendes Schuldeingeständnis fehlte. Simon Schöffel deutete im Dezember 1945 den Nationalsozialismus sogar als „höchsten Gipfel“ der Aufklärung, die ihm den Weg gebahnt habe. Diese Sichtweise, die sowohl die Rolle der Kirche als auch seine eigene Position

¹⁹ Rainer Hering, *Kirchliches Leben im Krieg. Die Gemeinde Nord-Barmbek in Hamburg 1939 bis 1945* (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Alt-Hamburg 20), Hamburg 2003, bes. S. 47–67; ders., *Kirchliches Leben im Zweiten Weltkrieg: Das Beispiel Hamburg*, in: Hermann Düringer / Jochen-Christoph Kaiser (Hg.), *Kirchliches Leben im Zweiten Weltkrieg* (Arnoldshainer Texte 126), Frankfurt a. M. 2005, S. 60–88.

²⁰ StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz, Schütz an Adolf Köberle o. D., vermutlich Anfang 1946. Hierzu und zum Folgenden: Rainer Hering, „Feststellen möchte ich aber, daß ich als Nationalsozialist unter keinen Umständen meine Tochter von einer jüdischen Lehrerin unterrichten lassen kann und werde.“ Landesjugendpastor Johannes Vorrath und sein Kampf um „rassische Sauberkeit“ in der „deutschen Volksschule“ 1935, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* (im Folgenden: ZHG) 85, 1999, S. 143–164; ders., *Bischofskirche. Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate und das „Dritte Reich“*, in: Manfred Gailus / Wolfgang Krogel (Hg.), *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000*, Berlin 2006, S. 78–112; Lisa Strübel, *Continuity and Change in City Protestantism. The Lutheran Church in Hamburg, 1945–1965* (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs 23), Hamburg 2005.

im „Dritten Reich“ unberücksichtigt ließ und beide entlastete, passte gut in sein kirchlich-politisches Konzept, zu seinem Kampf gegen den Liberalismus in Kirche und Gesellschaft.

Die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate konnte im Rahmen der Entnazifizierung großen Einfluss ausüben. Ihrer Kirchenleitung ging es nicht um Schuldanerkennung oder gar Bestrafung, sondern darum, einzelne belastete Geistliche zu schützen. Entnazifizierung war für sie ein notwendiges Übel, das ein Eingreifen der Militärbehörden verhindern sollte. Belasteten Geistlichen wurde geraten, sich aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand versetzen zu lassen. Sie behielten – im Gegensatz zu liberalen Dissidenten dieser Kirche – alle geistlichen Rechte und wurden sogar noch in die oberste Gehaltsstufe befördert, damit sie die höchstmögliche Pension bekommen konnten. Nach einer befristeten Zeit im Ruhestand wurden fast alle nach und nach wieder zum aktiven Dienst zugelassen. Nur der junge radikal deutsch-christliche Oberkirchenrat von 1934 bis 1936, Dr. Karl Boll (1898–1991), der seinen Amtsbruder, den späteren Bischof Karl Witte, bei der Geheimen Staatspolizei denunziert hatte, musste bei voller Pension im Ruhestand verbleiben, obwohl sogar zeitweise seine Wiederbeschäftigung erwogen wurde. Eine Bestrafung erfolgte ebenso wenig wie ein Schuldbekennnis der Betroffenen, die vielfach sogar uneinsichtig blieben.

Die theologische Situation in der Hamburger Landeskirche nach Kriegsende wurde als „konfessionelle Restauration“ im Sinne des Luthertums beschrieben. Damit unterschied sie sich nicht sehr von anderen lutherischen Landeskirchen in Deutschland.²¹ Besonders bedroht fühlte sie sich von der existentialen Theologie und dem Programm der Entmythologisierung des Marburger Neutestamentlers Rudolf Bultmann (1884–1976), gegen den entsprechende Anti-Schriften von der Kirche angekauft und an die Pastoren verteilt wurden. Kritisch beäugt wurden auch die Anhänger Karl Barths (1886–1968), des führenden Vertreters der Dialektischen Theologie. Das Spektrum der theologisch tolerierten Positionen war nicht sehr groß: Die

²¹ Rainer Hering, Die Bischöfe Simon Schöffel, Franz Tügel (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen 10), Hamburg 1995, bes. S. 38–42 und 84–86. Paul Schütz schrieb über die theologische Situation in der Hamburger Kirche an den Marburger Theologen Ernst Benz (1907–1978): „Was die kirchliche Lage anbetrifft, so herrscht in dieser durch und durch bourgeoisen Kirche der Historismus in der Gestalt des lutherischen Konfessionalismus“ (18.4.1946; StA HH, 622-1 Familienarchiv Schütz, Nachlass Paul Schütz).

Lehrtätigkeit im Rahmen der Religionslehrerausbildung des aus Gewissensgründen 1932 aus dem Kirchendienst ausgeschiedenen und in die Philosophie gewechselten Professors Kurt Leese (1887–1965) ließ Schöffel 1946/47 von zwei Studentinnen überwachen, die ihm über dessen theologische Äußerungen Bericht erstatteten. 1951 versuchte er, einen Vortrag Leeses in einer Kirchengemeinde zu verhindern. 1952 wurde Hauptpastor Paul Schütz von seinen Kollegen gedrängt, sich in den Ruhestand versetzen zu lassen, weil er seinen Dissens zum lutherischen Bekenntnis öffentlich machen wollte. Er betonte die altkirchliche Trinität im Gegensatz zur reformatorischen Konzentration auf Jesus Christus. Auch sein weiteres Verhalten wurde von der Kirchenleitung genau beobachtet, sein angestrebtes Predigen in Bayern informell verhindert und ihm mit dem Entzug der Pension gedroht, wenn er seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen gegen die Bekenntnisgrundlage der Hamburgischen Landeskirche benutzen sollte. Er und andere theologische Außenseiter wurden aus dem historischen Bewusstsein und der Hamburger Kirchengeschichte verdrängt, eine inhaltliche Auseinandersetzung mit ihren Positionen fand nicht statt.²²

Eine Minderheitenposition nahm auch die in Hamburg relativ starke Berneuchener Bewegung ein, die auf Tagungen eines von der Jugendbewegung beeinflussten theologischen Arbeitskreises von 1923 bis 1927 auf dem Rittergut Berneuchen zurückging. Die Distanz der Kirche zu Jugend und Arbeiterbewegung sollte überwunden werden; zudem galt es, neue Formen der Frömmigkeit zu finden. Besonders betont wurden Gottesdienst, Gebet und Gemeinschaft. Diese Arbeit schlug sich 1926 im „Berneuchener Buch“ nieder. 1931 wurde innerhalb des Berneuchener Kreises die Evangelische Michaelsbruderschaft gegründet, die den Gemeinschaftsgedanken und das tägliche Gebet sowie die Bibellektüre betont; das Abendmahl soll so oft wie möglich genommen werden. Von den Hamburger Geistlichen engagierten sich hier besonders Ludwig Heitmann (1880–1953), Rudolf Spieker (1889–1981) und Walter Uhsadel (1900–1985) sowie der Professor für Praktische Theologie Hans-Rudolf Müller-Schwefe (1910–1986); Paul Schütz stand dieser Gruppierung sehr nahe. Besonders einflussreich für den Kirchenbau – gerade in Hamburg – war der Architekt Gerhard Lang-

²² Hering, Spannungsfeld, S. 101 ff.; ders., Leese, Kurt Rudolf Hermann Anton, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begründet und hg. von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Bd. XVII, Herzberg 2000, Sp. 826–848; ders., Hessen, S. 31–38.

maack (1898–1986), der auch an der Theologischen Fakultät über Kirchenbau lehrte.²³

Eine formalrechtliche Zäsur in der Geschichte der Hamburger Landeskirche stellte die neue Kirchenverfassung dar, die am 31. Oktober 1959 in Kraft trat. Damit wurden die Termini Landesbischof, Landeskirchenrat und Landessynode in Bischof, Kirchenrat und Synode umgewandelt. Zugleich wurden die Position des Kirchenrates und der Geistlichen insgesamt sowie die hierarchischen Strukturen gestärkt.²⁴ Am 1. Januar 1977 ging die Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburgischen Staate nach 447 Jahren in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche auf, die daneben die ehemaligen Landeskirchen von Lübeck, Schleswig-Holstein und Eutin sowie den zuvor hannoverschen Kirchenkreis Harburg umfasst.²⁵

Das Verhältnis der Hamburger Landeskirche zum sozialdemokratisch beeinflussten Staat war durch eine mittelfristige vorsichtige Annäherung beider Seiten gekennzeichnet. Universität und Schule stellen zwei wesentliche Brennpunkte im Verhältnis Staat und Kirche dar. 1919 war die Hamburgische Universität ohne theologische Fakultät gegründet worden, obwohl es an den Vorläufereinrichtungen Allgemeines Vorlesungswesen (1895 reorganisiert) und Kolonialinstitut (1908 gegründet) ein theologisches

²³ Peter C. Bloth, Berneuchen, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 3, Tübingen 2000, Sp. 1326 f.; Hans Carl von Haebler, Geschichte der Evangelischen Michaelsbruderschaft von ihren Anfängen bis zum Gesamtkonvent 1967, hg. im Auftrag der Evangelischen Michaelsbruderschaft, Marburg 1975; Peter Cornehl, Gottesdienst VIII. Evangelischer Gottesdienst von der Reformation bis zur Gegenwart, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 14, Berlin – New York 1985, S. 54–85, bes. S. 72; Olaf Bartels (Hg.), Die Architekten Langmaack. Planen und Bauen in 75 Jahren (Schriftenreihe des Hamburgischen Architekturarchivs), Hamburg 1998; Rainer Hering, Heitmann, Ferdinand Carl Ludwig, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begründet und hg. von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Bd. XVI, Herzberg 1999, Sp. 649–667; ders., Uhsadel, Walter Franz, in: ebd., Bd. XII, Herzberg 1997, Sp. 841–854; ders., Langmaack, Gerhard Richard Wilhelm, in: Franklin Kopitzsch / Dirk Brietzke (Hg.), Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 2, Hamburg 2003, S. 237 f.

²⁴ Verfassung der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate nebst Einführungsgesetz vom 19.2.1959, in: Gesetze, Verordnungen und Mitteilungen der Evangelisch-lutherischen Kirche im hamburgischen Staate (GVM), 1959, S. 7–25.

²⁵ Klaus Blaschke / Hans-Joachim Ramm (Hg.), 30 Jahre Staatskirchenvertrag – 10 Jahre Ev.-Luth. Nordelbische Kirche. Eine Dokumentation (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Reihe I, 38), Neumünster 1992.

Lehrangebot gegeben hatte. Neben der traditionellen Kirchenferne des Hamburger Bürgertums und einem zu Beginn des 20. Jahrhunderts modernen Wissenschaftsverständnis, in dem für Theologie kein Platz war, spielte hier die Distanz zwischen Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung auf der einen und den Kirchen auf der anderen Seite eine entscheidende Rolle. Letztere lockerte sich zu Beginn der fünfziger Jahre. Doch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der Wunsch, eine evangelisch-theologische Fakultät zu schaffen, von den regierenden Sozialdemokraten zunächst abgelehnt. Daraufhin richtete die Landeskirche noch 1945 ein theologisches Vorlesungswerk ein, aus dem 1948 die Kirchliche Hochschule Hamburg hervorging, die in den Alsterdorfer Anstalten untergebracht war, deren Leiter Hauptpastor Volkmar Herntrich zugleich ihr Rektor war.²⁶ Ein weiteres Motiv war die Abwehr der Theologie Bultmanns, bei der die bestehenden theologischen Fakultäten versagt hätten. Die Hochschule war betont lutherisch ausgerichtet und sollte durch ihre Lage den Studierenden die Bedeutung der Diakonie näherbringen. Um die Ausbildung von als Multiplikatoren von gesellschaftlichen und politischen Positionen wichtigen Theologen und Religionspädagogen nicht allein der Kirche zu überlassen und ihren Einfluss auf die Theologie als Wissenschaft gering zu halten und zugleich durch eine grundsätzliche Annäherung an die Kirchen bundesweit ihre gesellschaftliche Akzeptanz und ihre Wahlchancen zu erhöhen, stemmte sich die SPD nicht mehr gegen die Fakultät, so dass 1952 ein entsprechendes Gesetz die Bürgerschaft ohne Gegenstimme passieren konnte. 1954 stellte die Kirchliche Hochschule ihren Betrieb ein und mit dem Wintersemester 1954/55 nahm die Evangelisch-Theologische Fakultät ihren vollständigen Lehrbetrieb auf. 1957 wurde die Missionsakademie gegründet, die bis heute entscheidend zum internationalen Renommee der Universität, der Kirche und der Stadt beiträgt.²⁷ Ein Mentor der Annäherung von SPD und Kirche in Hamburg war der sozialdemokratische Politiker Herbert Wehner (1906–1990), der Mitte der fünfziger Jahre wieder in die evangelische Kirche eintrat und gelegentlich als Laienprediger in St. Michaelis wirkte. Bereits 1953 hatte der frühere Bürgerschaftsabgeordnete und Oberschulrat Jo-

²⁶ Rainer Hering, Herntrich, Volkmar, in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 4., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 3, Tübingen 2000, Sp. 1674 f.

²⁷ Hering, Spannungsfeld.

hannes Schult (1884–1965) die Gegensätze für überwunden erklärt und eine Zusammenarbeit beider prognostiziert.²⁸

Im Hamburger Schulwesen wurde nach 1945 die traditionell strikte Trennung von Kirche und Staat beibehalten; die Aufsicht über das Schulwesen lag allein in der Hand des Staates. Im Grundgesetz wurde der Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach festgeschrieben, der in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften erteilt werden sollte. Im Gegensatz zu anderen Bundesländern gab und gibt es in Hamburg keine vertragliche Regelung zwischen Kirche und Staat. Grundlage der Beziehungen war die nach langen Verhandlungen am 10. Dezember 1964 verabschiedete „Gemeinsame Erklärung der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg und der Evangelisch-Lutherischen Landeskirchen auf Hamburger Staatsgebiet zur Ordnung des Religionsunterrichts“, die auch die Lehrerfortbildung in diesem Fach umfasste, wobei dem damaligen Katechetischen Amt (seit 1977: Pädagogisch-Theologisches Institut) besondere Bedeutung zukommt.²⁹

Dem Grad der Kirchlichkeit der Bevölkerung kann man sich durch statistische Angaben nähern: Seit 1950 hat sich der Anteil der Mitglieder der evangelisch-lutherischen Landeskirche an der Bevölkerung in Hamburg stetig verringert, vor allem in den siebziger Jahren. Lag er 1950 noch bei 77,8 Prozent, waren es 30 Jahre später 1979 nur noch 56,5 Prozent, oder in absoluten Zahlen: Von 1.246.981 schrumpfte die Hamburger Kirche auf 933.619 Mitglieder. Allein zwischen 1961 und 1979 traten 259.340 Personen aus, nur 37.193 wurden in diesem Zeitraum neu aufgenommen, auf 228.610 Kindertaufen kamen 353.516 verstorbene Gemeindeglieder. Eine deutliche Verringerung ist gerade bei der Relation der Kindertaufen in Bezug auf die Geburten festzustellen, sie sank von 76,7 Prozent im Jahre 1952 über 68,8 Prozent 1961 und 60 Prozent 1970 auf 40,5 Prozent im Jahre 1979. Der Anteil der landeskirchlichen Christen in der Bevölkerung verringerte sich zwischen 1961 und 1980 somit besonders in der Altersgruppe der unter 14-Jährigen von 76,8 auf 45,3 Prozent, aber auch in der zwischen 30 und 40 beziehungs-

²⁸ Ebd., S. 255 f.

²⁹ Beatrix Teucher, Katechetisches Amt – Pädagogisch-Theologisches Institut: Partner an der Schnittstelle von Schule und Kirche, in: Rainer Hering, Vom Seminar zur Universität. Die Religionslehrerausbildung in Hamburg zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, Hamburg 1997, S. 94–112, wieder abgedruckt in diesem Band.

weise 40 und 50 Jahren von 76,4 beziehungsweise 73,8 auf 49,6 beziehungsweise 49,9 Prozent. Damit verbunden war auch eine dramatische Verschlechterung der finanziellen Lage der Kirche. Einen langfristigen Rückgang gab es bei der Relation der Trauungen an der Gesamtzahl der Eheschließungen, die von 31,8 Prozent im Jahre 1952 zunächst bis auf 39 Prozent (1965/66) anstieg, dann aber auf 18,4 Prozent 1976 zurückging. Relativ stabil blieb dagegen der Anteil der Konfirmierten an der Zahl der 15-Jährigen, der 1952 bei 69,2 Prozent lag, 1964 auf 82,7 Prozent anstieg und 1982 auf 66,5 Prozent zurückging. Die Konfirmation hat als in erster Linie bürgerliches Ereignis nach wie vor eine hohe Bedeutung, sicherlich auch, weil mit ihr für die Jugendlichen wertvolle Geschenke verbunden sind.³⁰

Umgekehrt zum Rückgang der Kirchenmitgliedszahlen und der Kirchlichkeit verhielt sich die Zahl der Gemeindegründungen und Kirchenneubauten: Zwischen 1950 und 1980 wurden in Hamburg fast genauso viele Kirchen gebaut wie in allen vorherigen Jahrhunderten. Grundlage war das parochiale Strukturprinzip, an dem trotz fortschreitender Entkirchlichung beziehungsweise Säkularisierung festgehalten wurde: Das gesamte Territorium Hamburgs sollte lückenlos kirchlich versorgt sein. Entsprechend der Stadterweiterung wurden Gemeinden geteilt, neu gegründet, zusätzliche Pfarrstellen eingerichtet und Kirchengebäude sowie Gemeindehäuser errichtet. Ausgehend von dem in Artikel VII des Augsburger Bekenntnisses von 1530 formulierten ekklesiologischen Leitbild galten die Bereitstellung von Wort und Sakrament, also Predigt und Taufe/Abendmahl, als wichtigste Aufgabe. Dieses Kirchenverständnis führte zwischen 1880 und 1914 zu einer ersten großen Gründungsphase neuer Gemeinden und dem Bau neuer Kirchen. Die zweite, erheblich umfangreichere setzte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein und wird in diesem Band dokumentiert. Entscheidender Anlass war die innerstädtische Mobilität, die Besiedelung der bisherigen Peripherie der Stadt. So entstanden vor allem an den Stadträndern

³⁰ Nordelbisches Kirchenarchiv Kiel (im Folgenden: NEKA), 32.06 Statistische Abteilung, Zahlenspiegel der Ev. Kirche in der Stadt Hamburg, Manuskript: Zahlenspiegel der Ev. Kirche in der Freien und Hansestadt Hamburg 1952–1979 für den Deutschen Ev. Kirchentag 1981 in Hamburg, Hamburg 1981. Der zu Beginn des 21. Jahrhunderts besonders deutlich werdende quantitative Rückgang an Konfirmationen ist nicht nur auf die zurückgegangenen Zahlen bei Kirchenmitgliedschaften zurückzuführen, sondern auf die geburtenschwachen Jahrgänge. In der Nordelbischen Kirche wurden 1991 24.000 Konfirmationen durchgeführt, zehn Jahre später waren es nur noch 20.000 (Hamburger Abendblatt vom 28.3.2001, S. 22).

neue Kirchengemeinden – gerade in den Kirchenkreisen Blankenese in den fünfziger, Niendorf in den sechziger und Stormarn in den fünfziger und sechziger Jahren.³¹ Zugleich verkleinerten sich die bisherigen Gemeinden in der Innenstadt, insbesondere die der Hauptkirchen, die immer mehr zu Personalgemeinden wurden. Ein markanter Einschnitt war die Entscheidung, die Hauptkirche St. Nikolai nicht wieder aufzubauen, sondern den Turm als Mahnmal stehen zu lassen. Die Gemeinde wurde in den Stadtteil Harvestehude verlagert, wo 1962 ein neues, von Gerhard Langmaack entworfenes Kirchengebäude entstand. Seit den neunziger Jahren kehrt sich der Trend um, Gemeinden werden zusammengeschlossen und Stellen gestrichen, um Kosten einzusparen.³²

Neben den Kirchenbauten und den traditionellen Feldern kirchlichen Wirkens wie der Diakonie, Veröffentlichungen, Rundfunk, Fernsehen und schulischem sowie wissenschaftlichem Wirken war die Landeskirche in der Hamburger Öffentlichkeit präsent durch ihre 1895 gegründete umfangreiche Bibliothek (heute: Nordelbische Kirchenbibliothek) sowie die 1946/47 gegründete und Ende 2003 aufgelöste Evangelische Akademie, die ein Gesprächsforum für den Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft bot. Ein Spezifikum war unter der Leitung von Gerhard Günther (1889–1976; 1954–1963) die Mitarbeit an den geistigen Grundlagen der Bundeswehr. Er hatte, wie auch der Gründer der Akademie, Pastor Dr. Hermann Junge (1884–1953), in den zwanziger Jahren an der völkisch ausgerichteten Fichte-Hochschule in Hamburg referiert und zählte zum Spektrum der Konservativen Revolution. In der „Christlich-deutschen Bewegung“ hatte er versucht, seine konservative, antirepublikanische Einstellung mit christlichem Gedankengut zu verbinden.³³

³¹ In den vierziger Jahren wurden in den Hamburg betreffenden Kirchenkreisen 3, in den fünfziger 36, in den sechziger 62, in den siebziger 13 und in den achtziger Jahren 2 Kirchen neu gebaut. In den vierziger Jahren wurden dort 20, in den fünfziger 32, in den sechziger 49, in den siebziger 16 und in den achtziger Jahren 2 Gemeinden neu gegründet.

³² Arbeitsstelle Kirche und Stadt, Seminar für Praktische Theologie, Universität Hamburg (Hg.), Kirchliches Strukturgeflecht im Hamburger Raum (Werkstattheft 1), 2., überarb. Aufl. Hamburg 1991; Hans-Georg Soeffner / Hans Christian Knuth / Cornelius Nissle / Thomas Helms, Dächer der Hoffnung. Kirchenbau in Hamburg zwischen 1950 und 1970, Hamburg 1995.

³³ Joachim Stüben / Rainer Hering (Hg.), Zwischen Studium und Verkündigung. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Nordelbischen Kirchenbibliothek in Hamburg (bibliothemata 13), Herzberg 1995; Dreißig Jahre Evangelische Akademiearbeit in Hamburg auch im Ge-

Die grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen der endsechziger Jahre ließen auch die Kirche nicht unberührt: Der Jugendprotest, der sich in der Studierendenbewegung artikulierte, wirkte sich auch in vielen Gemeinden aus. Es gab politisch-soziale Auseinandersetzungen, Autorität und Führungsanspruch der Geistlichen sowie äußere Formen und Formalitäten wurde infrage gestellt, verstärkte Mitwirkung der Gemeinde im Gottesdienst und eine Demokratisierung der bislang in der Regel straff geleiteten Jugendgruppen wurden gefordert und vielfach umgesetzt. Umstritten waren neue Formen des Beisammenseins in der Jugendarbeit, Rockmusik und Alkoholausschank sowie die Öffnung kirchlicher Räume für „Rocker“. Die Schärfe der Auseinandersetzungen umfasste Kündigungen von Mitarbeitern auf der einen, Raumbesetzungen und Solidaritätsdemonstrationen auf der anderen Seite. Verbunden war damit auch ein Infragestellen biblischer Aussagen und kirchlicher Lehrmeinungen sowie gottesdienstlicher Formen. Veränderungen im Bereich der Liturgie oder der Kirchenmusik schreckten diejenigen ab, die an der Tradition festhalten wollten. Einige Geistliche engagierten sich im Ornat für politische oder gesellschaftliche Veränderungen, zum Beispiel auf Demonstrationen oder durch den Verkauf von Lebensmitteln für die Aktion „Brot für die Welt“. Aktuelle Debatten machten vor der Kirchentür nicht mehr Halt: Vietnam-Krieg, Faschismus in Griechenland, Abrüstung, die Reform des § 218 Strafgesetzbuch, gesellschaftliche Demokratisierung, weniger die Aufarbeitung der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit, aber immer wieder die Forderung nach Anpassung von Bibel, Kirche und Theologie an zeitgemäße Inhalte erhitzen die Gemüter. Kirchenvorstandswahlen entwickelten sich zu einem in Form und Heftigkeit dem politischen Wahlkampf vergleichbaren Auseinandersetzungen.

Dieser zum Teil schwere Krisen verursachende Prozess verlief nicht ohne Spannungen und Verletzung zwischen den Generationen, zwischen

denken an D. theol. Gerhard Günther (Schriftenreihe der Evangelischen Akademie Hamburg, N. F. 4), Hamburg 1979; Rainer Hering, Günther, Max Hermann Rudolf Gerhard, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begründet und hg. von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz, Bd. XVI, Herzberg 1999, Sp. 620–633; ders., „Mich beschäftigte viel stärker das Problem der sozialen Zerrissenheit unseres Volkes, und in diesem geistigen Raum wollte ich mir meine Arbeit suchen“. Von der Militärsorge zur Erwachsenenbildung: Gerhard Günther (1889–1976), in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 53, 2002, S. 209–226.

den Geistlichen, zwischen ihnen und dem Kirchenvorstand und/oder den Diakonen, zwischen haupt- und ehrenamtlich Tätigen, zwischen politisch sowie gesellschaftlich Progressiven und Konservativen, zwischen Evangelikalen und theologisch Liberalen, um die potentiellen Konfliktlinien einmal undifferenziert zu benennen. Oft dauerte es Jahre und erforderte personelle Veränderungen, um die aufgebauten Fronten zu überbrücken und bestehende Konflikte in einzelnen Gemeinden zu lösen. Dem Ansehen der Kirche in der Öffentlichkeit haben sie kurz- und mittelfristig geschadet.³⁴

Besondere Resonanz in den Massenmedien fanden die Proteste in den Michel-Gottesdiensten des Systematischen Theologen Helmut Thielicke (1908–1986), vor allem am 13. Januar 1968, die ein Nachspiel in der Synode fanden und sich auch innerhalb der Theologischen Fakultät auswirkten, weil der Praktische Theologe Hans-Rudolf Müller-Schwefe mit der Formulierung „Die alte Platte ist abgelaufen“ sich für neue Formen einsetzte, was als Kritik an Thielicke interpretiert wurde und zu einem Zerwürfnis zwischen beiden führte, das erst kurz vor dem Tode beider geklärt werden konnte.³⁵

Seit Ende der sechziger Jahre erfolgte auch eine Veränderung der sozialen Zusammensetzung der Geistlichen in Hamburg. Der Anteil der aus Arbeiterfamilien kommenden Pastoren in der Hamburger Landeskirche wuchs, wenngleich weiterhin die Mehrheit aus dem Bürgertum stammte und etliche in Pastorenfamilien aufgewachsen waren.³⁶

³⁴ Nur wenige Gemeinden gehen mit dieser Phase ihrer Geschichte so souverän und offen um wie die Apostelgemeinde im Stadtteil Eimsbüttel in ihrer vorzüglichen Festschrift: Kirchenvorstand der Apostelgemeinde (Hg.), 100 Jahre Apostelgemeinde Hamburg-Eimsbüttel, Hamburg 1990, bes. S. 75–88. Dadurch gewinnt das abschließende Plädoyer für eine Kultur des Streitens in einer lebendigen Gemeinde an Glaubwürdigkeit. Das gilt auch für Helmuth Fricke / Michael Pommerening / Richard Hölck, Die Kirchen am Wandsbeker Markt, Hamburg 2002, S. 92–96; Catrin Ingerfeld, Chronik der Bodelschwingh-Gemeinde zu Hamburg Winterhude (Veröffentlichungen des Archivs des Kirchenkreises Alt-Hamburg 21), Hamburg 2004.

³⁵ Hering, Spannungsfeld, S. 324–327; ders., Thielicke, Helmut Friedrich Wilhelm, in: Franklin Kopitzsch / Dirk Brietzke (Hg.), Hamburgische Biografie. Personenlexikon, Bd. 2, Hamburg 2003, S. 417 f.; Hans-Otto Wölber, Neue Akzente seit 1960 – die Hauptpastoren Harms und Quest. Kurz und gut, es wird noch fabuliert, in: Diether Haas (Hg.), Der Turm. Hamburgs Michel. Gestalt und Geschichte, Hamburg 1986, S. 134–146, S. 140–143.

³⁶ Zur Statistik: NEKA, 32.06 Statistische Abteilung, C 5 Personalstand; vgl. auch Strübel, Continuity, S. 174–177.

Zugleich erhielten Theologinnen durch das nach langer Diskussion und mit erheblicher Verspätung gegenüber den meisten Landeskirchen 1969 verabschiedete Pastorinnengesetz weitgehende Gleichberechtigung im geistlichen Amt. Doch gab es zunächst auch weiterhin noch keine volle Gleichberechtigung der Frauen: Nicht mehr als die Hälfte der Pfarrstellen in einem Gemeindepfarramt durften Pastorinnen einnehmen. Zudem konnte eine Pfarrstelle nicht mit einer Frau besetzt werden, wenn sich der die Stelle ausschreibende Kirchenvorstand grundsätzlich dagegen aussprach (§ 2). Ging die verheiratete Pastorin ein eingeschränktes Dienstverhältnis ein, so war sie vom Vorsitz im Pfarramt ausgeschlossen (§ 6 Absatz 4). Die im Dienst der Landeskirche stehenden Pfarramtshelferinnen wurden jetzt automatisch zu Pastorinnen (§ 10). Die letzten Restriktionen fielen erst 1979, als die Hamburger bereits in der Nordelbischen Kirche aufgegangen war. In diesem Jahr waren von den 414 Geistlichen 26 Frauen, also 6,3 Prozent. Ein wichtiges Ereignis war die Bischofswahl am 4. April 1992 für den Sprengel Hamburg: Die Harburger Pröpstin Maria Jepsen (geb. 1945) wurde im ersten Wahlgang eindeutig mit 78 von 137 Stimmen von der Synode zur Hamburger Bischöfin gewählt. Nach der methodistischen und der episkopalischen Kirche in den USA sowie der anglikanischen Kirche Neuseelands ist sie die erste Bischöfin einer evangelisch-lutherischen Kirche in der Welt. Auch in den kirchlichen Gremien waren Frauen deutlich unterrepräsentiert: So waren 1960 von 112 Mitgliedern der Synode drei Frauen.³⁷

5 Schlussbemerkung

Kirchen und Religionsgemeinschaften sind nach wie vor ein wichtiger Teil der Gesellschaft. Religiöse und kirchliche Themen beschäftigen die Men-

³⁷ Rainer Hering, *Frauen auf der Kanzel? Die Auseinandersetzungen um Frauenordination und Gleichberechtigung der Theologinnen in der Hamburger Landeskirche. Von der Pfarramtshelferin zur ersten evangelisch-lutherischen Bischöfin der Welt*, in: ZHG 79, 1993, S. 163–209, wieder abgedruckt in diesem Band; ders., „Das geistliche Amt ist nach Schrift und Bekenntnis Mannes Amt“. Männlichkeitskonstruktionen evangelisch-lutherischer Geistlicher in Hamburg im 20. Jahrhundert, in: ZHG 88, 2002, S. 179–203. Zu den Zahlen: NEKA, 32.06 Statistische Abteilung, *Zahlenspiegel der Ev. Kirche in der Stadt Hamburg. Zur Vertretung von Frauen in den Gremien der Landeskirche* vgl. Strübel, *Continuity*, S. 151–154.

schen existentiell, auch wenn im 20. Jahrhundert ein grundlegender Wandel deutlich geworden ist – eine Pluralisierung der Positionen und Institutionen. Als charakteristisch für die postmoderne Religionskultur gelten die Individualisierung, die Ästhetisierung des Religiösen und die Wiederentdeckung des „Heiligen“. Christliche Überzeugungen bleiben in der Gesellschaft prägend bei einer konstanten Distanz gegenüber der Institution Kirche.³⁸ Trotzdem haben die großen Kirchen in der Bundesrepublik ihre einflussreiche Stellung in Politik und Gesellschaft nicht verloren.

³⁸ Hering, Säkularisierung, S. 154–157.